

# Das besondere Bilderbuch

(40)



**Bernhard Hubner** 

Thanks for the photo to Augusta P. from pexels

**Maria Isabel Sánchez Vegara & Anke Weckmann:  
Greta Thunberg. Little People, BIG DREAMS.  
a.d. Englischen von Svenja Becker. Insel 2020 · 32 S. 14.40 ·  
ab 5/6 · 978-3-458-17870-5**



Herbert Grönemeyer forderte es schon vor Jahren in einem Lied: „Kinder an die Macht!“ Nun, da sind wir nicht – und werden es sicher auch so bald nicht sein. Allzu viele Graue-Anzug-Typen machen sich über solche Ideen lustig, vielleicht manchmal aus Angst, was aus ihnen würde, wenn es dazu käme? Dennoch ist ein Wandel bemerkbar: Mehr und mehr mischen sich Kinder und Jugendliche in die öffentlichen Diskussionen um Aspekte ihrer Zukunft ein, verlangen wahrgenommen zu werden – und werden auch zumindest angehört. Eine Reihe jedenfalls wie „Little People, Big Dreams“, in der schon der 26. Band erschienen ist und sich mit jugendlichem Aufbegehren gegenüber überholten oder sinnlos gewordenen Vorstellungen befasst, wäre vor wenigen Jahren noch undenkbar gewesen.

Hier geht es nun um eine Ikone der Umweltbewegung, die durchaus kontrovers betrachtet wird. Greta Thunberg, 2003 geborene Schwedin und seit 2018 Galionsfigur der „Fridays for Future“-Bewegung, hat zumindest große Aufmerksamkeit in weiten Kreisen von Bevölkerung und Politik erreicht. Dabei ist sie weniger Teil eines Lösungsvorschlages, will das auch gar nicht sein angesichts fehlender wissenschaftlicher Kenntnisse. Was sie will, ist ein wachsendes und in Handlungen der Verantwortlichen mündendes Bewusstsein für rasche Begrenzung der menschengemachten Klimaerwärmung. Dazu sucht sie Öffentlichkeit, breite Unterstützung durch Gleichgesinnte und provoziert mit emotionalen Appellen, wo immer sie Gelegenheit dazu bekommt.

Es ist verständlich, dass sie dafür neben Zustimmung auch massiven Gegenwind erntet, zu groß ist die Angst rein wirtschaftlich orientierter Kreise, nicht mehr allein nach Gewinnen und Kapitalertrag vorgehen zu können. Vergessen wird dabei, dass es in einer klimatisch zerstörten und kaum noch bewohnbaren Welt auch keine Waren und daraus gewonnene Erlöse gäbe. Doch diese Diskussion ist weder Inhalt dieser Rezension noch des Buches. Denn diese Geschichte ist eine kindgerecht aufbereitete Biografie Gretas, die ihre Ziele natürlich dennoch nicht aussparen kann.

Im Hauptteil wird sehr schlicht, aber zutreffend die Entwicklung Gretas von einem mäßig umweltbewussten Kind zu einer von existenziellen Ängsten um die Zukunft gequälten Jugendlichen geschildert. Ihre autistische Besonderheit war dabei sicher bereits vorhanden, erweiterte sich aber bei Bewusstwerdung der zeitlichen Zuspitzung um Ess- und Sprechstörungen sowie Depressionen. Erst der Versuch, mit ihrem Schulstreik beachtet zu werden, machte sie nicht nur bekannt, sondern half auch bei der Wiedergewinnung von Selbstbewusstsein und Redefähigkeit. Die einzelnen Stationen lassen sich sowohl im Rahmen der Geschichte als auch des anschließenden Zeitstrahles leicht verfolgen, noch verständlicher kann man das kaum ausdrücken.

Diskutieren kann man über die Illustrationsmethode. Es sind sehr plakative, malbuchartige Szenen mit sauberer Linienführung, die mir oft etwas zu vereinfacht, zu verniedlicht scheinen. Andererseits geht es um ein Kinderbuch, das nicht nur verstanden werden will (was leicht funktioniert), sondern auch eine motivierende, zur Nachahmung reizende Wirkung erzielen möchte. Und dafür eignet sich die Darstellungsweise für die jüngeren Jahrgänge sicher. Künstlerisch kann man also Fragen stellen, als bildliche Unterstützung des Anliegens gehen die Bilder völlig in Ordnung.

Insgesamt ist die Reihe, aus der wir bereits den ► Hannah Arendt-Band (S. 13) besprochen, eine interessante Möglichkeit, schon Kindern den Mut zu unkonventionellem und wenig angepasstem Verhalten zu stärken. Vielleicht kommt es dann wirklich irgendwann so weit, dass Kindern und Jugendlichen zumindest ein größeres Mitspracherecht eingeräumt wird bei Fragen, die ihre eigene Zukunft betreffen. In meiner Kindheit hieß es bei Tisch noch zu schweigen, wenn Erwachsene sich unterhielten – das zumindest ist überwunden. Und vielleicht erleben wir noch die Verwirklichung von Grönemeyers Wunsch, der keineswegs sinnlos ist, egal was die Anzugträger sagen.

**René Mettler: Mit den Tieren durch die Nacht.**  
a.d. Französischen von Silvia Schröer. Arena 2020  
48 S. · 18.00 · ab 4 · 978-3-401-71689-3



Als wir Kinder waren, wurde uns das abendliche Zubettgehen oft schmackhaft gemacht mit dem Verweis auf die Tiere, die ja auch alle zu Bett gehen und schlafen wollen. Dass es viele Tiere gibt, deren Aktivitäten erst mit dem Einbruch der Dunkelheit beginnen, das hat uns damals keiner gesagt. Und selber konnten wir es nicht überprüfen – wir schliefen ja. Gut also, dass es jetzt ein außergewöhnliches Buch gibt, das uns genau darüber aufklärt, uns bei der Hand nimmt und durch eine sehr turbulente Nacht begleitet. Allerdings ist diese Nacht nicht turbulenter als die übrigen, es ist immer etwas los in der relativen Dunkelheit.

Dass die Dunkelheit tatsächlich relativ ist, erfahren wir sehr rasch. Erst wird die Dämmerung beschrieben, wenn sich die Wolken beim Sonnenuntergang verfärben. Doch auch, wenn es eigentlich schon Nacht ist, ist es nicht etwa stockfinster. Alleine schon das Licht des Mondes lässt recht gut erkennen, was in Wald und Feld passiert. Der Volksmund behauptet zwar, dass „bei Nacht alle Katzen grau“ seien, aber das gilt höchstens für Stadtleute, deren Augen sich noch nicht an das Dunkel gewöhnt haben, und die Tiere, auch Katzen, nur aus dem Schlagschatten bläulicher Neonbeleuchtung erleben.

Hier jedenfalls entfaltet sich eine ungeahnte Vielfalt, an Arten, an Formen, an Verhaltensweisen und auch an Farben. Sehen können wir das auf ungewohnt großen Tableaus, denn dieses Buch hat nicht nur Großformat, sondern öffnet sich dazu quer wie ein Wandkalender, wobei stets oben das Bild und auf der unteren Hälfte der Text zu finden sind. Die Textseiten, die eine durchgängige Geschichte erzählen, färben sich im Laufe der „Nacht“ von einem Mittelblau zu immer dunkleren Blautönen und wieder zurück. Wir erkennen also auf den ersten Blick, wie weit die Nacht fortgeschritten ist. Diese Textblöcke vermitteln

uns ein lebhaftes Stimmungsbild, berichten von den Tieren, die auf den Bildtafeln zu finden sind und ihrer Suche nach Nahrung. Denn all diese Tiere, vom Taubenschwänzchen bis zu Rehen und Steinkäuzen, sind nicht zu Besichtigungszwecken so spät unterwegs, es ist ihre Jagd- und Fresszeit.

Der Text verklammert also die Bilder in einer durchgängigen Handlung und zeigt, unten rechts, in kleinen Vignettenausschnitten auch noch einmal, welche Tiere aus dem Hauptbild wie heißen. So können die herausragend schönen und fast fotorealistischen Abbildungen ganz ungestört von Benennungen ihre suggestive Wirkung entfalten. Mettler arbeitet dabei mit sehr tiefengestaffelten Landschaften voller klar erkennbarer und „echter“ Pflanzen und Blüten, in denen sich in Vorder-, Mittel- und Hintergrund zahlreiche Tiere tummeln. Eine überhöhte Perspektivwirkung verschafft dabei vor allem den aktiven Räubern und ihren Opfern den gebührenden Auftritt. Wie im Text, so findet man auch bei den Bildern oft noch verklingende Erinnerungen an die vorigen Akteure, auch die Bilder halten also ihre innere Verbindung.

Ob das Aussehen oder die typischen Verhaltensweisen, ob Gerüche oder Gefühlszustände der Tiere, alles wird sichtbar in Wort und Bild. Das allerdings macht manche Abschnitte so spannend, dass Eltern ein wenig Rücksicht auf empfindsame Kinder nehmen sollten und diese Abschnitte vielleicht nicht als Einschlafhilfe wählen. Wenn die Stunden der Nacht vorüber sind und das Tageslicht langsam wiederkehrt, dann endet für die Nachtaktiven ihre Wachzeit, und die geläufigen Tagtiere übernehmen die Herrschaft über Wald und Wiese wieder. Das Buch aber ist noch nicht zu Ende, in der Reihenfolge ihres Erscheinens werden die vielen kleinen und großen Tiere noch einmal vorgestellt und einzeln beschrieben. So informativ diese kleinen Artikel sind, eindrucksvoller stellen sich die Nachttiere in ihrer Umgebung dar. Das erinnert an frühere Museen, wo man vor allem isoliert einzelne Tierpräparate bewundern konnte. Schöner sind aber, im Buch wie im Museum wie in der Wirklichkeit, die Dioramen als Gesamteindruck.

Insgesamt ein ganz wundervolles Buch, an dem es wirklich nichts auszusetzen gibt. Ein Extralob soll allerdings das Cover noch erhalten: Auf einem veredelten Bild mit sehr angenehmer Haptik ist der Titel in einem neongrünen Lack aufgedruckt, so intensiv, dass man erwartet, er würde im Dunkeln fluoreszieren (was er glücklicherweise dann doch nicht tut!). Rundum empfehlenswert und sehr fundiert gemacht.

**Peter H. Reynolds: Trau Dich, Sag Was!**  
a.d. Englischen von Stephanie Menge. Sauerländer 2020  
40 S. · 14.99 · ab 4 · 978-3-7373-5713-5



Ein oft gehörter Satz der letzten Jahre ist „Das wird man doch noch sagen dürfen!“ – besonders gerne von Rechtsaußen gebraucht, um Unsägliches salonfähig zu machen. Dabei wurde noch nie so viel so öffentlich gesagt wie derzeit. Mit zum Teil sehr polarisierenden und gesellschaftsspaltenden Folgen auch in unserem Land. Muss man da noch dazu auffordern, etwas zu sagen? Sollte man nicht eher anregen, öfter mal einfach den Mund zu halten? Zumindest was die „Unsozialen Medien“ angeht, ist das sicher nicht von der Hand zu weisen. Aber hier geht es um etwas ganz Anderes. Deswegen schauen wir uns dieses Buch einmal an.

Auf allen vierzig Seiten zeigt es in der Form eines Comics oder von Cartoons, dass es gerade für Kinder viele Situationen gibt, in denen ihre Meinungsäußerung, ihr Zu-Wort-melden wünschenswert, ja, notwendig sind. Die abgebildeten Kinder, die hier angesprochen werden bzw. sich äußern, sind erkennbar in vielen Ländern und Weltgegenden, vielen unterschiedlichen sozialen und interesseläßigen Milieus angesiedelt. Ihre Motivation, die Stimme zu erheben, finden wir in kurzen, schlagwortartigen Sprechblasen vor einem grafischen, neutralisierenden Hintergrund.

Wer schon einmal alte TV-Interviews mit Jugendlichen aus den 1960er und 1970er Jahren sah, wird bestätigen, dass die Fähigkeit, sich verständlich und durchaus „telegen“ zu artikulieren, in unserer Zeit in viel höherem Maße verbreitet ist als früher. Schule und Vorbilder in den Medien fördern diese Fähigkeiten, doch bleibt der Wille, vor Anderen zu sprechen und damit Einfluss zu nehmen, immer noch beschränkt auf bestimmte Menschen- und Herkunftstypen. Hier setzt dieses Buch an und motiviert gerade diejenigen, die sich nicht für „wichtig“, „begabt“ oder „einflussreich“ genug halten, dazu, aus der Rolle als „schweigende Mehrheit“ auszubrechen.

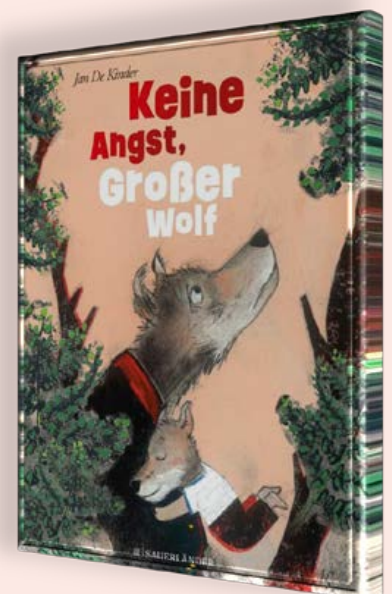
Um eigene Hemmungen abzubauen, weist der Autor zunächst auf die Möglichkeiten hin, sich neben der verbalen Form auch in anderer Weise zu äußern. Empathisches Verhalten, Kunst und Musik ebenso wie kreatives Tun stehen hier absolut gleichberechtigt neben dem Wort. Voraussetzung für ein sinnvolles „Sagen“ sind aber Ehrlichkeit, echte Überzeugung und der Verzicht auf negative Grundierung. Dann ist es möglich, eigene und fremde Befindlichkeiten zu thematisieren, für wichtige Anliegen einzutreten und jede Form von Kommunikation und Interaktion zu nutzen, die jedem Einzelnen besonders liegt und möglich ist. Kernsatz dabei scheint mir „Manche Menschen finden es leichter, ETWAS zu SAGEN als andere – aber jeder hat etwas zu sagen.“ Die Motivation gilt also nicht in erster Linie den „Vielschwätzern“, sondern eher den Stillen, deren Gedanken aber mindestens ebenso wertvoll sind.

So viel Mutmachendes, Motivierendes, das jeden Menschen mit einbezieht, habe ich selten in einem Kinderbuch gesehen. Und es ist sicher nicht übertrieben, wenn der Autor auf der letzten Seite sagt: „Deine Stimme kann beflügeln, heilen und verwandeln. Deine Stimme kann die Welt verändern. Bist du bereit, etwas zu sagen?“ Praktische Beispiele davon sehen wir, auch von Kinder- und Jugendlichen-seite, inzwischen in vielen Ländern der Erde. Wenn es mehr werden, hat auch dieses Buch seinen Anteil daran. Hervorragend!

**Jan De Kinder: Keine Angst, Großer Wolf.**  
a.d. Niederländischen von Eva Schweikart.

Sauerländer 2020 · 40 S. 14.99 · ab 5 · 978-3-7373-5592-6

Manche Leute sagen, nur wer dumm ist, kennt keine Angst. Gefahren gibt es schließlich überall. Aber Angst, auch das wird gesagt, ist ein schlechter Ratgeber. Angst lähmt nämlich, den Körper wie den Geist, und macht damit hilflos. Deswegen sollte man Angst nicht bekämpfen, aber lernen, mit ihr umzugehen,





sie zu beherrschen. Oft, so glauben wir es jedenfalls, sind gerade Kinder besonders ängstlich, fehlt ihnen doch die Erfahrung, was hinter Geräuschen oder Schatten verborgen ist. Doch sind wir nicht alle schon einmal pfeifend durch eine dunkle Unterführung, einen dichten Wald oder sogar den heimischen Keller gegangen?

In diesem Bilderbuch lernen wir zwei Wölfe kennen, von denen der eine keine Angst davor hat, in den dunklen Wald zu gehen, der andere aber dafür umso mehr. Und – verkehrte Welt – es ist der Große Wolf, der sich fürchtet. Der Kleine Wolf kennt solche Bedenken nicht, er will dem Großen auch bei der Angstbewältigung helfen. Es ist aber auch ein unheimlicher Wald, durch den die Beiden da gehen: Überall knackt und knistert es, Brombeeren und Disteln pieksen, und dann stoßen sie auch noch auf scheinbar gefährliche kleine Tiere. Der Große Wolf fürchtet sich fast zu Tode. Doch mit der Hilfe des Kleinen schaffen die Beiden es bis in die Mitte des Waldes, und der Kleine erklärt den Großen zum Helden.

Doch damit endet die Geschichte nicht, denn nun riecht der Große Wolf etwas, was ihm noch einmal den Schweiß auf die Stirne treibt. Und an dieser Stelle bekommt die Handlung noch einmal einen ganz neuen Aspekt, der ein ganz wunderhübscher Einfall ist. Mehr wird dazu aber nicht verraten, das müsst ihr schon selber lesen. Das Ganze ist jedenfalls höchst raffiniert eingefädelt und glänzend erzählt, voller Witz und einem herrlichen Kontrast zwischen den Bedenken des Großen und der beruhigenden Entspannung des Kleinen. Große, fettgedruckte Ausrufe des Großen Wolfs akzentuieren diese Schreckmomente auch optisch im Schriftbild.

Noch schöner gelingt das aber mit den eindrucksvollen Bildern. Die Kinder hat auf beigem Papier mit schwarzen, farbigen und vor allem weißen Pastellkreiden ausdrucksstarke Visualisierungen des Walderlebnisses geschaffen. Ranken, Stämme und finstere Schatten lassen perfekt nachvollziehen, wovor man hier Angst haben könnte. Doch jedes Mal können wir uns beim Betrachten wieder entspannen, wenn der Kleine Wolf zeigt und erklärt, dass es gar keinen Grund für Ängste gibt. Auch die Körpersprache der Beiden ist erstaunlich vielsagend gelungen, allein die aufgerissenen, ängstlichen Augen des Großen sprechen Bände. Und besonders hübsch gelingt eben das Ende der Geschichte.

Im „wirklichen Leben“ werden es sicher eher die Kleinen sein, die sich fürchten. Aber dieser Platztausch hier nimmt dem Beschriebenen die bedrohliche Note, lässt über den großen Angsthasen lachen und solidarisiert die Leser mit dem kleinen Helden. Im Wald zumindest sollte sich nach dieser Lektüre keiner mehr Sorgen machen. Und über die Hintergründe der Schluss-Sequenz kann man noch lange sinnen und träumen. Was für eine wunderbar beruhigende und aufheiternde Gute-Nacht-Geschichte, schön erzählt und hervorragend gestaltet.

**Astrid Lindgren & Marit Törnqvist: Alle gehen schlafen.  
a.d. Schwedischen von Torsten Meiwald. Oetinger 2020  
32 S. · 15.00 · ab 3 · 978-3-7891-1294-2**



Wie schön wäre es, wenn es noch einmal ein neues Buch von Astrid Lindgren gäbe! Ein neues Buch von Astrid Lindgren? Wie soll das gehen? Schließlich ist die große AL bereits 2002 von uns gegangen. Nun, zunächst einmal: Dies hier ist keine neue Geschichte, sondern ein wunderschön bebildertes (und auch vertontes!) Schlafliedgedicht. AL hat zwar in keinem ihrer Bücher ein Schlaflied veröffentlicht – und dennoch ist es authentisch. Der vorliegende Text ist eines von mehreren Schlafliedern, die Lindgren für die nach ihren Büchern gedrehten Filme beisteuerte. Zu „Pippi Langstrumpf“ gab es eines, und eben auch zu den „Kindern von Bullerbü“, das wir in diesem Bilderbuch wiederfinden. Und alle drei Anteile dieses Buches, Worte, Bilder und Noten, verdienen eine eigene Betrachtung.

Beginnen wir mit Astrid Lindgrens Anteil. Ausgehend von der Situation des abendlichen Zubettgehens spricht die Dichterin eines der Kinder als „Hummel“ an (so wurde auch Tjorven in „Ferien auf Saltkrokan“ immer genannt) und berichtet von den vielen anderen, die das an jedem Abend ebenfalls tun. Sie erzählt von Mamas und Papas, Kühen und Kälbern, Fohlen und Schweinchen und vielen anderen Tieren, die sich zur Nachtruhe begeben. Und immer wieder kommt das Haustier der Kleinen ins Spiel, das Kätzchen, das angeblich schon schläft und „ganz sacht“ atmet. Die Aufzählung und das wiederkehrende Katzenmotiv schaffen eine entspannte Atmosphäre, in der das Einschlafen leicht fällt. Was mir besonders gefällt, ist die Bereitschaft des Übersetzers, auf plumpe Endreime zu verzichten. Das Versmaß stimmt dennoch, aber die Worte klingen viel selbstverständlicher, als wenn man sie ins Schema gepresst hätte.

Eine ebenfalls höchst beruhigende Linie hat der Komponist Georg Riedel für die Melodie zum Text gefunden. Sanft schwingt sie auf und nieder, wunderbar anzuhören in einem Youtube-Video, aber auch im Notensatz mit Begleitakkorden im Buch abgedruckt. Wer sich das zutraut, wird mit dem – sanften – Vorsingen das Einschlafen noch beschleunigen.

Eine besondere Würdigung kommt der Illustratorin zu. Ihre mit einzelnen Tuschedetails akzentuierten Aquarelle stimmen natürlich auf den Abend ein, aber sie tun das vor allem auf eine höchst schwedische Weise. Kinder in unseren Breiten können sich wahrscheinlich kaum den Zauber der langen, hellen Abende eines schwedischen Sommers vorstellen, bei dem es stundenlang dämmeriger, aber kaum dunkel wird. Die Farben werden matter, etwas blauer, gleichzeitig aber intensiver als im hellen Mittagssonnenschein. Und die Landschaft, gleichzeitig weit, natürlich und sanft hügelig mit einzelnen Gehöften und großem Waldanteil, verströmt auch eine Ruhe, die wir hier selten finden. All das schimmert aus jedem Bild Törnqvists und eignete sich Stück für Stück als herrliche Stimmungsbilder, aber genauso, um Sehnsucht nach einem Schwedenurlaub zu bekommen. Wer genau hinschaut, entdeckt auch die kleine Variation der Illustratorin zu Lindgrens Katzenaussage: In den Bildern ist die Katze nämlich noch lange unterwegs, bevor auch sie sich zum Schluss auf das Bett des Mädchens einrollt und „sacht atmet“.

Ein Stück schönsten Schweden also zwischen zwei Buchdeckeln, entspannt und beruhigend in der Darstellung von Wort und Bild, schlichtweg ideal zum abendlichen Vorlesen und Betrachten. Und für Lindgren-Fans ein Muss für die Sammlung.

**Henrike Wilson: Das kleine Nein-Schwein. Hanser 2020**  
32 S. · 14.00 · ab 3 · 978-3-446-26823-4

Als mein Sohn etwa 3–4 Jahre alt war, lernte er ein neues Wort, das sofort an die Spitze seiner persönlichen Hitparade rutschte: Nein. Er kannte dieses Wort wohl von uns, denn es fiel immer dann, wenn er etwas nicht tun, anfassen etc. sollte. Vielleicht machte uns Eltern der ausgiebige Gebrauch der Wortneuheit so fuchsteufelwild, in unseren Augen war es keineswegs als Antwort auf alles und jedes geeignet. Die meisten Eltern werden dieses Problem aus eigenem Erleben kennen. Es gibt sich ja dann auch recht schnell wieder, aber eine Zeitlang zeigt der kleine Mensch eben, dass er sich seiner selbst und auch seiner Wünsche sehr bewusst ist. Und als „gute Eltern“ sagt man ja gerne, dass Kinder nichts tun müssen, was sie nicht wirklich wollen. Es denkt nur keiner an eine Ausdehnung auf den eigenen Haushalt.



Auch das kleine Ferkel in diesem niedlichen Kinderbuch kennt das Wort „Nein“ gut, und an manchen Tagen ist es „Standard“. Morgens beim Aufstehen schon ist es zu hören, zum Waschen und Anziehen, Frühstück und In-den-Kindergarten-fahren. Es ist halt einfach ein Nein-Tag, das kennen wir Großen eigentlich auch, verraten es aber nicht gerne. Und Ferkels Mutter? Rastet sie nun aus, wird wütend und erzwingt, was sie für nötig hält? Ja und Nein. Ich habe sie sehr bewundert, denn sie lässt sich nicht viel anmerken, zieht aber „ihren Stiefel“ durch. Und dann sitzt Ferkel im Kindergarten, verschlafen, hungrig, lustlos. Wie es weitergeht, das könnt ihr ja selbst lesen.

Eine Geschichte, ganz nah an der Realität, am Alltag. Sie beschönigt nichts, dramatisiert aber auch nicht mutwillig, sondern zeigt einen sinnvollen Weg, mit Nein-Tagen umzugehen. Denn eines ist klar: Am Ende ist alles wieder gut, und alle haben sich lieb. Wie es auch sein soll. Henrike Wilson fasst ihre Gedanken in kurze, einfache, aber prägnante Sätze. Jeder versteht sofort, worum es geht. Erstaunlicherweise hat man auch mit beiden Parteien Mitgefühl. Mit Ferkel, das einfach lieber gemütlich noch im warmen Bett bleiben will, ebenso wie mit der Mutter, die das Tagesprogramm durchziehen muss, aber Ferkels Gefühle durchgängig schont. Fast könnte man ein wenig neidisch werden, wie resolut und dennoch freundlich sie das macht.

Aber mindestens ebenso begeisternd sind die Bilder, mit denen Wilson ihre Botschaft visualisiert und unterstreicht. Sie erinnern an Holz- oder Linolschnitte, die anschließend mit Aquarellfarben in kräftigen und freundlichen Farben koloriert wurden. Hier geht es nicht um winzige Details, sondern um eine, auch optisch, klare Ansage. Und auch wenn es oft nur ganz wenige Striche sind, die Mimik oder Körpersprache vermitteln – sie treffen immer punktgenau und unverkennbar. Dazu ein sehr sympathisches und gut lesbares Schrift-Layout, dessen rote, handgeschriebene „Nein“s sich unübersehbar in den Vordergrund



drängen. Diese kleine Geschichte ist ein pädagogisches Musterstück, dessen Sinn und Hintergrund sich ohne Mühe jedem erschließt. Und es hilft, das ist erstaunlich, sowohl den kleinen Nein-Sagern wie den gestressten Eltern, besser mit dieser Phase klar zu kommen. Gut beobachtet und wunderhübsch gestaltet ist dieses Buch ein herrliches Verständigungsmittel für die ganze Familie. „Sauschön“!

**Kathrin Schärer: da sein. Was fühlst du? Hanser 2021**  
64 S. · 12.00 · ab 3 · 978-3-446-26956-9

Wenn man von Erwachsenen Aussagen zu ihrem „Dasein“ hören möchte, wird man wohl kaum über das Stadium der materiellen „Errungenschaften“ hinauskommen. „Mein Haus, mein Auto, mein Beruf ...“ Das ist sehr schade, definiert das „Haben“ doch sehr unvollkommen das „Sein“. Stellt man die gleiche Frage Kindern, hängt das Ergebnis sehr vom Alter ab. Doch inzwischen wird man auch da oft als Erstes von Spielstationen und Hightech-Produkten hören. Noch mehr schade. Aber Grund genug, dass Kathrin Schärer sich für ihr Kaleidoskop von Facetten des „Da seins“ eher in der Tierwelt umgeschaut hat, um uns Menschen die Ergebnisse liebevoll, aber eindeutig unter die Nase zu reiben.



Entstanden ist dabei ein Bilderbuch im Wortsinne: Jede Aufschlagseite präsentiert eines oder mehrere Tiere, deren mimischer oder körpersprachlicher Ausdruck eigentlich keiner Worterklärung mehr bedarf. Sie ist trotzdem zu finden, als Ausdruck eines „Seins“: glücklich sein, beleidigt sein, angeekelt sein, behütet sein – und vieles mehr. Stets sind es Gefühle, die mir einer momentanen Situation verknüpft sind. Und stets sind es bekannte Situationen, auch für Menschenkinder. Die meisten sind eindeutig positiv besetzt, die wenigen Ausnahmen haben zumindest auch einen humorigen Beiklang, nie wird es todernst.

Doch so treffsicher die Wortbeispiele sind – sie können sich bei weitem nicht mit den Bildern messen. Hier spielt Schärer ihr großes Können voll aus, das ihren Farbstiftzeichnungen unverwechselbare Charakteristik verleiht. Zumindest Kinder brauchen das erklärende Wort niemals, und wer als Erwachsener nicht völlig das „Sehen mit dem Herzen“ verlernt hat, benötigt es ebenso wenig. Und das, was der Neuropsychologe vornehm als „Spiegelneuronen“ bezeichnet, stellt sich ganz automatisch beim Betrachten dieser Bilder ein: Automatisch und völlig zuverlässig spiegelt man die gesehene Empfindung in der eigenen Seele, fühlt das abgebildete „Da sein“ ohne Hilfe, als beträfe es einen selbst. Das wärmt das Herz, erfreut die Seele und zaubert oft ein unwillkürliches, einverständliches Lächeln ins Gesicht. Denn selbst bei den wenigen leicht negativ besetzten Stimmungen bleibt es bei entspannter, stillfreundlicher Anteilnahme.

Lassen Sie also Ihre Kinder dieses Buch ruhig alleine erkunden, um Ihnen dann den Sinn all der Wunder zu erklären. Sie werden es können – und sich daran ergötzen. Und für alle Erwachsenen (wenn sie nicht gerade autistisch veranlagt sind) ist es ein wirkungsvoller Test, wie empathisch man noch sein kann. Sollte Ihnen das Ergebnis nicht gefallen: Es eignet sich auch als Übungsbuch. Viel Spaß damit!

**Kate Davies & Isabelle Follath:  
Eine unglaublich sagenhafte Tortengeschichte.  
a.d. Englischen von Inka Overbeck. Bohem 2021  
40 S. · 16.95 · ab 4 · 978-3-95939-093-4**



Auch wenn man derzeit weniger über diesen Aspekt der USA spricht, er gilt immer noch als der Inbegriff des amerikanischen Traums: Der Aufstieg vom „Tellerwäscher“ zum Reichen und Berühmten. So ähnlich kann man auch diese Geschichte einordnen. Sie erzählt von einem Küchenjungen namens Stefan, der in einem *unglaublich sagenhaften Hotel* in der *unglaublich sagenhaften Stadt Delaunay* arbeitet. Alle Abläufe in diesem Hotel sind genau reglementiert und werden exakt ausgeführt: Vom Kaffeekochen morgens um 5 Uhr, das dem Küchenjungen das Wecken der Küchenchefin ermöglicht, über den Butler und den Hoteldirektor, die sich daraufhin mit Frühstück bedienen lassen, bis zum Abend, wenn um 23 Uhr alle Mitarbeiter sich vom Tag entspannen – bis auf Stefan, der dann noch den Abwasch erledigen muss. Es ist wie in der Realität: Die Gastronomie ist ein hartes Gewerbe, und umso härter, je tiefer man in der Hierarchie steht.

Doch Stefan träumt bei aller Arbeit stets den gleichen Traum: Er würde gerne als Chef de Pâtisserie Kuchen und Torten backen und damit *unglaublich sagenhafte Dinge* erreichen. Leider will keiner im Hotel etwas von seinen Fähigkeiten auch nur ausprobieren. Doch eines Tages kündigt sich die *unglaublich sagenhafte Herzogin* von Delaunay an und will das Hotel zu seinem 100jährigen Bestehen besuchen. Dazu wünscht sie sich von der Küchenchefin die größte, sahnigste und windbeuteligste Torte aller Zeiten – und die macht sich gleich an die Arbeit. Zu gerne würde Stefan helfen, aber er wird aus der Küche gewiesen. Traurig bäckt er probeweise eine solche Torte für sich alleine und zuhause. Doch weil er danach verschläft, kommen alle erprobten Abläufe des Hotels durcheinander, mit der Folge, dass in der Küche ein Feuer ausbricht, dem auch die Torte der Küchenchefin zum Opfer fällt.

Vielleicht kann sich mancher jetzt schon vorstellen, was für ein Chaos rund um die unglaublich sagenhaft anspruchsvolle Herzogin ausbricht – und welche Chance sich Stefan bietet. Doch das lest mal schön selbst. Und schön liest sich dabei vor allem, dass, anders als oft im wirklichen Leben, nicht der Schwächste den Schwarzen Peter zugeschoben bekommt und für alles verantwortlich sein soll, sondern ihm echte Hochachtung und Bewunderung entgegenschlagen. Da wird aus der Tortengeschichte ein unglaublich sagenhaftes Märchen, das den Lesern das Herz erwärmt. Und alle sind am Schluss glücklich und zufrieden.

Eine höchst erfreuliche Geschichte, die mit einer wahren Flut von raffiniert ausgetüftelten Illustrationen erfreut. Fein karikierende Zeichnungen sind es, delikat koloriert und mit Unmengen an witzigen und treffenden Details gespickt. Ich habe jede Zeichnung und jedes Blatt genossen. Doch es gibt, zum wiederholten Male, kleine Einschränkungen, die mich allerdings nicht zum Punktabzug bewegen können: Der Verlag gibt als Einstiegsalter „3 Jahre“ an. 3 Jahre, im Ernst? Für Dreijährige sind die Bilder

wahrhaftig eine Überforderung, viel zu detailreich, zu ironisch, zu durcheinander. Ich tue mich schon mit meiner Empfehlung der „4 Jahre“ recht schwer. Doch je älter die Leser werden, umso größer wird der Genuss. Und es ist ganz sicher ein Genuss, diese anrührende und optisch genial umgesetzte Geschichte zu lesen.

Ich kenne allerdings noch eine Personengruppe, die etwas zu meckern haben wird: Die Deutschlehrer. Die kreiden nämlich in fast jedem Absatz einen Ausdrucksfehler an, wegen der inflationären Verwendung des Ausdrucks „unglaublich sagenhaft“. Dabei ist diese Häufung eines der ganz großen Highlights dieses Buches. Gut gemacht!

**Chris Burkard & David McClellan: Der Junge und die Erde.**  
migo (Oetinger) 2020  
48 S. · 17.00 · ab 4 · 978-3-96846-017-8



Eines der erstaunlichsten Bücher, die mir jemals begegnet sind. Und deshalb fange ich, ausnahmsweise, auch einmal mit den Bildern an, die praktisch jede Seite füllen – und von einmaliger Schönheit sind. Ich habe gelesen, dass der Textautor ein begnadeter Fotograf sein soll, und ich konnte mir anfangs gar nicht vorstellen, dass ein anderer die Illustrationen geschaffen hat, dachte sogar an verfremdete Fotos. Es sind gemalte Naturbilder, wie man sie eigentlich nur erträumen kann. Manche Zeitgenossen verachten naturalistische Bilder, weil unser Kunstverständnis, angeblich, solche Techniken „alter Meister“ hinter sich gelassen hat und die Abbildung der Natur im Zeitalter der Fotografie überflüssig geworden sei. Ist das so? Wer das glaubt, sollte sich dieses Buch einmal genauer anschauen. Was wir hier vorfinden, sind idealisierte, fast überhöhte Szenerien, die Kopf und Herz ansprechen und fast schmerzhaft schön sind. Beschreiben lässt sich das nicht wirklich, das muss man gesehen haben.



Es hat ja auch einen Sinn, dass die Landschaften unserer Erde hier so überwältigend dargestellt sind. Denn Selbstzweck sollen die Bilder gar nicht sein. Sie zeigen eine Geschichte, die vielleicht auch manchem von uns bereits widerfuhr: Da ist ein kleiner Junge, der die Natur mit Aufmerksamkeit sieht und sogar in der Lage ist, die Sprache der Erde zu verstehen. Und er möchte von ihr wissen, wo in dieser Welt er das Glück finden kann. Die Antwort der Erde sagt ihm zunächst, dass es nicht leicht ist, das Glück zu finden, doch er möge sich auf die Reise zu den verschiedensten Formen von Landschaften und Szenerien machen. Das tut der Junge, er besucht das Meer und den Wald, die Wüste und die Berge, bis zu den höchsten Gipfeln. Er sieht das alles – und er sieht doch nie das Glück, wie er es sich vorgestellt hat. Weinend beklagt er sich bei der Erde, doch die gibt ihm nur den Rat, alles noch einmal zu betrachten, diesmal allerdings mit Ruhe und Muße.



Erinnert uns das nicht an viele Reisen und Urlaube, die wir erlebt haben? Wo wir keine Mühe gescheut haben, die schönsten Winkel aufzustoßern – und dennoch unzufrieden und unglücklich blieben? Weil wir uns niemals die Zeit nehmen, das Schöne, die Sehenswürdigkeiten, die Spektakel wirklich in unser Herz eindringen zu lassen, uns berühren zu lassen. Wir besichtigen, haken ab und ziehen weiter. Der Illustrator lässt den Jungen anfangs stets nur einen Ausschnitt sehen, ein Vorüberhuschen verbunden mit der Mühe des Weges. Erst im zweiten Teil entdecken wir die „ganz großen“ Visionen, den vollständigen Eindruck, zu dem auch Lichtstimmungen, Tiere und man selbst gehören. Und aus der Arbeit der Glückssuche wird die Erfahrung des Glücksgefühls, der Verbundenheit, die auch auf das Jungengesicht das Lächeln zaubert.

All das beschreibt Burkard in prägnanten, kurzen Sätzen, sehr eindrücklich und anrührend. Verstärkt durch ein „sprechendes“ Schriftlayout wird seine Botschaft von der unendlichen Schönheit der Erde und dem Glück im einfachen Mittendrinsein unvergesslich. Gerade in diesen Tagen, da wir vom Reisen nur träumen dürfen, aber in jeder Umgebung auch Natur finden, hilft uns dieses Buch, einen neuen Umgang mit dieser Natur zu erfinden und zu pflegen. Wie wundervoll!

**Will Gmehling & Isabel Pin: Bahnhof am Ozean. Tulipan 2021.  
 40 S. · 15.00 · ab 5 · 978-3-86429-474-7**

Wir alle haben bestimmte Vorstellungen, wie etwas zu sein hat. Die wenigsten können sich von solchen vorgefassten Meinungen freimachen. Dazu gehören solche Kleinigkeiten, wie sie auch den Inhalt von Bilderbüchern betreffen. Wenn die Zielgruppe im Vorschulalter ist, wollen wir gerne klare Linien und übersichtliche Motive bei den Bildern sehen. Und letztlich gilt diese Bedingung auch für den Text, klar, übersichtlich, einfach strukturiert – das sind auch hier oft geäußerte Wünsche. Und ich werde jetzt ein bisschen gemein, wenn ich auch vielen erwachsenen Lesern entsprechende Vorstellungen für ihre eigene Literatur unterstelle.

Das vorliegende Buch erfüllt jedenfalls kaum eine der oben zitierten Anforderungen. Die Aquarelle von Isabel Pin verzichten auf die berühmten schwarzen Umrandungen, schwelgen dafür lieber in fließenden Farbverläufen und ein wenig wolkiger Darstellung. Manche der Bilder benötigen sogar den Text, um wirklich verständlich zu sein. Und umgekehrt gilt Vergleichbares: Aussagen, die scharf formuliert und eindeutig in ihrer Aussage sind, machen sich eher rar. Ist das ein Fehler? Nicht in meinen Augen.

Es beginnt schon mit einer Uneindeutigkeit. Wir lesen von einer Katze, die gerne ans Meer fahren möchte. Ein Katzenkollege hat ihr Vielversprechendes davon erzählt, also macht sie sich auf den Weg. Proviant erhält sie in Form einer Dose Hackfleisch vom Fleischer, dann geht es in den Zug. Doch sie reist nicht wie der „Gestiefelte Kater“, in Kleidung und im Gespräch mit Menschen, sondern ganz auf Katzenart.



Gleichzeitig sammelt sich auf dem Bahnsteig eine Klasse 2b zum Klassenausflug, der sie ebenfalls ans Meer führen soll, und unter den Kindern ist der Junge Eilert Fidi Cornelius, den alle nur als „Ei“ kennen. Das gilt aber nicht als Kosename, sondern eher als Schimpfwort, denn dieser Junge wird von den Mitschülern geschnitten, er riecht nämlich nach dem heimischen Kuhstall.

Um wen von beiden geht es denn nun? Das erfahren wir nicht wirklich. Beide haben ihre Szenen, in denen sie näher beschrieben werden – und sie verbringen auch einige Zeit miteinander, ohne dass mehr als körperliche Nähe entsteht. Der Junge wird von den anderen gehänselt und sondert sich deshalb auch selbst etwas ab, die Katze geht sowieso unbeirrt ihren Weg. Daran ändert auch ein aufdringlicher Schaffner nichts. Und nun sitzen die zwei Einzelgänger also am Strand, umtost von den Wellen und dem Wind, bis sich der Junge ein Herz fasst und der Katze von seinen Problemen erzählt. Die macht, was Katzen eben so tun: Sich räkeln, putzen und einfach da sitzen. Eigentlich also keine große Hilfe, sollte man meinen. Und doch geschieht etwas in dem Jungen, denn auf der Rückfahrt ist alles anders.

Am Ende haben alle etwas gelernt, ohne dass es ihnen eigentlich bewusst ist. Dazu wurde keine wirkliche Unterhaltung geführt, keine Ratschläge erteilt oder aktiv ins Geschehen eingegriffen. Aber diese beiden Einzelgänger haben sich ohne Vorbehalte Nähe gefallen lassen, Akzeptanz gespürt, die sie vorher kaum kannten. Allein die Gewissheit, dass ihnen jemand zuhört, hat ihnen schon geholfen. Ein sehr einfacher Weg, sich aus erzwungener Isolation zu befreien. Die anderen Kinder reagieren zunächst wie gehabt, dumme Bemerkungen fallen ihnen ein, Hänseleien werden gerufen. Doch plötzlich ist die Wirkung weg – und ich bin ziemlich sicher, dass auch die Ausgrenzung überwunden wird. Wer sich auf Kosten anderer zum Helden stilisieren möchte, braucht jemanden, der bereit ist sich zum Opfer zu machen. Ob das immer so schnell zu verändern ist, ist vielleicht fraglich. Aber so könnte es gehen. Und das macht dieses Buch so wertvoll, ohne dass es überdeutlich ausgesprochen wird. Lernen heißt manchmal auch richtig interpretieren, und das geht auch schon mit 5 Jahren. Und wer sich am Ende fragt, was denn nun der Sinn des Titels ist, ist einer weiteren gewollten Unschärfe auf den Leim gegangen. Sehr gut!

**Andrea Schomburg & Amrei Fiedler: Ab hier kenn ich mich aus.**  
Tulipan 2021 · 48 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-86429-519-5

Das kann man sich sehr gut vorstellen: Ein Stadtkind, das ganz alleine mitten in einem Wald steht, findet sicher all die ungewohnten Geräusche und Anblicke nicht nur verwirrend, sondern richtiggehend beängstigend. Da kann man schon mal verzweifeln und nur noch vor sich hin weinen. Die Brüder Grimm nutzten die Situation als bewährtes Motiv vieler Märchen. Auch in diesem Buch beginnt die Geschichte so: Ein kleines Mädchen fürchtet sich mitten im Wald und weint, weil es sich verirrt hat. Gut, dass es hier einen Baumgeist gibt, den dieser Kummer rührt, und der bereit ist dem Kind zu helfen.

Dieser Baumgeist kennt den Wald natürlich „wie seine Westentasche“ und kann dem Mädchen alles erklären. In Begleitung und in Kenntnis dessen, was da zu sehen und zu hören



ist, ist die Angst auch ganz schnell verschwunden, es macht sogar richtig Spaß, alles zu entdecken. So bringt der Baumgeist das Mädchen auch bis zum Waldrand, ab wo es sich dann selbst zurechtfindet. Nun aber findet der Baumgeist allerdings die beginnende Stadt höchst interessant, aber genauso verwirrend, wie es dem Mädchen mit dem Wald ging. Sie tauschen also die „Reiseleiter-Funktion“, denn nun ist das Mädchen die Ortskundige. Und der Baumgeist findet all die lauten, rumpelnden und rauchenden Dinge der Stadt ebenso ungewöhnlich wie es dem Mädchen vorher mit Maus und Specht ging.

So sehr Lyrik bei den Größeren einen etwas schwierigen Stand hat, so leicht kommen die Jüngeren damit klar. Die fast musikalische Seite rhythmisierter Zeilen, der durchgängige Silbentakt – all das erleichtert da sogar den Zugang. Und Andrea Schomburg hat genau diesen leichten, eleganten Ton getroffen, der Reimen das „Bemühte“ nimmt, es ganz selbstverständlich erscheinen lässt. Ihre Dialoge, gespickt mit Ausrufen und Frage-Antwort-Pingpong, entsprechen perfekt der angepeilten Altersgruppe, bersten fast vor emotionaler Energie und verdeutlichen die wichtige Grundwahrheit, dass überall dort, wo jemand fremd ist, es auch jemanden gibt, der sich auskennt. Diese Rolle wechselt hier ganz spielerisch und schafft Identifikationsmöglichkeiten mit beiden Parteien. Die sprachliche Ebene liefert also eine sympathische Basis für das Verständnis der Geschichte.

Amrei Fiedler hat zu den eingängigen gereimten Versen Andrea Schomburgs optische Synonyme gefunden: Überbordende Fülle von Formen und Farben, dabei dennoch gebändigt durch klare Unterscheidung und eindeutige Visualisierung. Ob Blätterfülle und Insektengewusel oder Häusermeer und Autogewühl – stets changiert die Darstellung gekonnt zwischen klarer Blickführung und Wimmelbild. Dass die Wohnung des kleinen Mädchens dann auch noch ein Beinahe-Dschungel aus Zimmerpflanzen ist, gefällt nicht nur dem Baumgeist, sondern animiert auch die kleinen Betrachter, die Natur in ihre vier Wände hereinzuholen. Am Ende haben beide Protagonisten nicht nur die Scheu vor dem Unbekannten verloren, sondern sogar Gefallen an gegenseitigen Besuchen gefunden. Und dieser Tipp geht dann weit über eine Bekanntschaft zwischen Mädchen und Baumgeist hinaus, die ja eher märchenhaft ist. Nein, hier geht es darum, dass man sich vor nichts fürchten muss, wenn man fremde Dinge und Umgebungen erklärt und gezeigt bekommt, möglichst einen kundigen Begleiter hat. „Kein Weg ist weit mit einem Freund an deiner Seite“ – so heißt eine Spruchweisheit. Hier können wir sie in einem neuen Kontext miterleben und erfahren, dass auch uns Fremdes für Andere der gewohnte Lebensraum ist. Schön!

### Liliane Steiner: Louisa und die Schattenmonster.

kunstanstifter 2021 · 28 S. · 20.00 · ab 4 · 978-3-948743-01-7

Ach ja, Kinder und ihre Einschlafprobleme. Eltern erinnern sich daran noch, wenn die Kinder schon längst erwachsen sind. Da war etwas, an der Wand, in der Ecke, neben der Tür – und es war ganz schrecklich. Wer das Kind in sich noch in irgendeinem Winkel seiner Persönlichkeit bewahrt hat, weiß es vielleicht sogar noch von sich selbst. Natürlich war da nie etwas; sobald das Licht anging, löste sich jeder Schrecken in Wohlgefallen auf. Aber zum Einschlafen macht man nun mal keine Festbeleuchtung.



Dem Mädchen Louisa, das in unserer Geschichte die Titelrolle spielt, geht es da wie allen Kindern. Die Eltern wissen das schon, also haben sie ein Abendritual eingeführt, das mithilfe von Glitzerstaub und einem „Zauberspruch“ alles Böse aus Louisas Zimmer verbannen soll. Doch so 100%ig funktioniert das nicht. Jedenfalls sieht Louisa im Halbdunkel immer noch gefährliche Schattenrisse, die wie wahrhafte Monster aussehen. Also Licht an und nachschauen, zur Sicherheit noch einmal den Zauberspruch intonieren und ein letzter Kontrollblick. Da ist schon der nächste Verdachtsfall – und hier der übernächste! Jetzt muss aber mal Schluss sein!

Und Louisa findet wirklich eine Methode, mit den „Monstern“ fertig zu werden: Sie erschafft selbst welche. Schattenbilder erzeugen kann man schließlich mit allem möglichen, das hat sie leidvoll und oft erfahren. Sie ist so erfolgreich damit, dass jetzt ihr Vater sich gruselt, aber für Louisa ist der nächtliche Spuk nun Vergangenheit.

Wenn Kinder erst einmal diesen Weg für sich entdeckt haben, dass sie von Opfern zu Akteuren werden, dann ist die Nachtruhe wieder gewährleistet, können alle wieder ruhig schlafen. Liliane Steiner hat das nicht nur klar erkannt, sondern auch in eingängiger und sehr sympathischer Weise erzählt. Ihre Erzählung steht gleich auf zwei tragfähigen Beinen, dem kindgerechten Text und den eindrucksvoll „schau-rig-schönen“ Bildern. Aus dem diffusen Dunkel der nächtlichen Szenerien leuchtet das Mädchen in seinem gelben Pyjama förmlich heraus, ein mutmachender Farbtupfer in einer oft unheimlich erscheinenden Nachtwelt. Und die großen Bildtafeln bieten in der Raffinesse ihrer (vermutlich) Computertechnik sehr stimmungsvolle Zwielfichtvisionen.

Dabei haben wir Betrachter es noch gut: Meist sehen wir schon eine Spur vor Louisa, welche völlig harmlosen Alltagsgegenstände da ihre unheimlichen Silhouetten an die Wand werfen. Und im Wissen um die Hintergründe sind alle „Monster“ auch nur noch witzig und faszinierend in ihrer Doppeldeutigkeit. Schatten, so lernen wir mit Louisa, sind eine geniale optische Täuschung der Natur, die man auch ganz bewusst nutzen kann, um sich selbst Mut mit Spaß zu machen. Auf den Vorsatzblättern finden wir dazu mittelschwere Anleitungsbilder, um selbst Schattenmonster zu kreieren, basierend auf den bekannten Hund- und Fledermaussilhouetten. Alles zusammen sollte jedenfalls ein wirkungsvolles Anti-Angstprogramm mit Sofortwirkungsgarantie bieten – und Spieleffekt inklusive Mutaufbau ist doch ein höchst wertvolles Ziel. Hier wird es wahr.

**Magdalena Hai & Nina Dulleck: Die Nimmersattkatze.**  
a.d. Finnischen von Anu Katariina Lindemann  
Dressler 2021 · 48 S. · 15.00 · ab 6 · 978-3-7915-0150-5

Als die Brüder Grimm ihre Märchensammlung veröffentlichten, dachten sie am wenigsten an Kinder als Rezipienten ihrer Geschichten. Stoffe mit Moral, mit einer Botschaft also, hatten immer schon Konjunktur gerade auch für Erwachsene. Das zumal in Zeiten geringerer allgemeiner Bildung, denn die Inhalte waren leicht eingängig und hatten durch die langjährige Erzählpraxis von Märchen





eine allgemein verständliche Symbolik. Interessant finde ich dabei, dass bestimmte Metaphern und Muster auch heute verstanden werden, vielleicht ist das Bildungsniveau auf dem Weg in frühere Regionen?

Das vorliegende Buch scheint, von außen betrachtet, ein Bilderbuch zu sein. Doch dieser Eindruck trifft nicht wirklich. Es hat zwar einen auch im Text begrenzten Umfang und glänzt mit Illustrationen, aber das Wort steht hier eindeutig im Vordergrund. Es wird von einem kleinen Mädchen erzählt, einem sehr kleinen Mädchen sogar. Andernorts nannte man diese Größe „Däumling“, denn selbst Hasen übertreffen sie in der Körpergröße. Auch der Grund für dieses fehlende Wachstum wird sofort genannt: Das Land, in dem sie lebt, ist bitterarm, die Leute hungern und es fehlt an allem. Bald wird auch der Grund für diesen Mangel sichtbar, es ist eine riesige, baumhohe schwarze Katze. Eigentlich wäre ein Winzling wie unsere Hauptfigur als Fressen viel zu winzig, aber auch die Katze hungert, findet man doch kaum etwas Nahrhaftes in diesem Land.

Wie in den Geschichten Scheherazades entgeht das Mädchen aber lange dem Appetit der Katze, hat sie doch viele Fragen und spricht voller Sympathie mit dem Tier. Gemeinsam wollen sie nach etwas Lohnenderem suchen, doch ihre Suche zeitigt keine brauchbaren Ergebnisse. Die Dorfbewohner sind dürr, es gibt keine anderen Tiere, kein Wasser in See oder Meer. Und bald erfahren wir auch dafür den Grund: Alles das und noch viel mehr ist dem unersättlichen Hunger der Katze bereits zum Opfer gefallen. Ihre Rechtfertigung für ihr Verhalten ist ganz simpel: *Katzen denken nicht darüber nach, was richtig und was falsch ist. Das müssen wir auch nicht. Wir sind schließlich anders als die anderen.*

Als der Hunger die Katze übermannt, lässt sich das Mädchen einfach verschlucken, um nach der Ursache des unstillbaren Appetits zu forschen. Und im Magen der Katze findet sie nicht nur fast alles, was es früher in der Welt gegeben hatte, sondern auch den Auslöser für den Heißhunger: Im Magen sitzt auch ein kleines, verhutzelttes Männchen namens Albertus Sepeteus Eknobaatti Gierius, kurz „die Gier“. Er steckt hinter der unstillbaren Fresslust, und er ist nicht bereit loszulassen. Doch wir sind schließlich in einem Märchen, da sind kleine Mädchen oft sehr klug und sehr wirkmächtig, und auch hier findet unser Winzlingsmädchen einen Weg. Der erfordert natürlich viel Mut, erzeugt viel Getöse und unglaubliche Veränderungen, aber er wirkt.

Man könnte also sagen, hier finden wir eine sehr bunte und einfallsreiche Mischung vieler bekannter Märchenmotive in einer neuen Zusammenstellung. Das klingt aber zu abwertend für die raffinierte Technik, mit der Magdalena Hai hier arbeitet. Es ist auch ein Trugschluss, sich überwiegend auf eine kindliche Zielgruppe zu konzentrieren, da mögen die Bilder noch so bunt und „bilderbuchmäßig“ sein. Natürlich sind die Illustrationen eher geeignet, Kindern den Zugang zu der Geschichte zu erleichtern. Sie prunken dazu mit dramatischen Perspektiven, feinen Details und ungewöhnlichen Blickwinkeln, auch der Kontrast zwischen der leergefressenen Außenwelt und dem übervollen Katzenmagen ist optisch wirkungsvoll herausgearbeitet. Aber vollständig begreifen werden vor allem Ältere den Hintergrund dieser Parabel: Den erbarmungslosen Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen, die unstillbare Gier, die hinter dem Haben-wollen vieler Menschen steckt, das Gefühl, für Schäden und Mangel nicht verantwortlich zu sein, weil man ja „etwas Anderes, Besseres“ ist. Sicher schadet es nicht, schon Kindern die Folgen solcher Mentalität vorzuführen, die richtige Adresse sind allerdings die „Großen“. Hoffentlich findet dieses Buch also seine wirkliche Zielgruppe. Es ist es wert.



**Jan Paul Schutzen & Arie van 't Riet: Nette Skelette.  
Röntgenbilder von Tieren und Pflanzen  
a.d. Niederländischen von Birgit Erdmann & Verena Kiefer  
Mixtvision 2021 · 127 S. · 24.00 · ab 8 · 978-3-95854-158-0**



Als im Jahre 1895 Wilhelm Conrad Röntgen die später nach ihm benannte Strahlung entdeckte, sah man sehr rasch die großen Vorteile, die diese energiereiche Strahlung für die Medizin brachte: Plötzlich konnte man ins Körperinnere blicken, ohne den Körper öffnen zu müssen. In der Kombination eines Röntgenstrahlers mit einem röntgenempfindlichen Film /heutzutage Sensor waren Strukturen entsprechend ihrer unterschiedlichen Dichte und folglich Dämpfung des Strahlendurchtritts erkennbar. Bald stellte man aber auch fest, dass die Anwendung Risiken barg: Die ionisierende Strahlung schädigte lebendes Gewebe und auch Erbanlagen. Dabei sind wir alle auch in der Natur einer leichten Röntgengrundstrahlung ausgesetzt, die in größeren Höhen (z.B. beim Fliegen) deutlich ansteigt.

Das ändert nichts am Nutzen und der Faszination von Röntgenbildern, wie so oft „kommt es darauf an, was man daraus macht“. Und im Falle des vorliegenden Buches hat man erstaunliche und wundervolle Dinge daraus gemacht. Der Fotograf der Bilder, Arie van 't Riet, experimentierte nach seiner klinischen Tätigkeit als Strahlenphysiker viele Jahre mit Röntgenbildern toter Tiere und Pflanzen, um auf eine faszinierende Weise den Feinbau dieser natürlichen Organismen sichtbar zu machen. Das Ergebnis sind „Bioramen“, in denen wir Tiere und Pflanzen scheinbar in natürlicher Umgebung und Kombination durchleuchtet sehen. Zur besseren Erkennbarkeit wurden die ursprünglichen Negativaufnahmen als Positive abgebildet und einzelne Teile auch noch farbig unterlegt.

Was vielleicht bisher eher wissenschaftlich und nüchtern klingt, ist in Wirklichkeit alles andere als das. Die Bilder strahlen eine unglaubliche Zartheit aus, da bei allen Objekten ja „das Fleisch“ fehlt. Ob sich jeder mit der Bezeichnung „nette Skelette“ anfreunden kann, ist sicher Geschmackssache. Aber gerade die Tiere, denen man sonst vielleicht mit Ekelgefühlen oder innerer Abwehr gegenüber steht, erweisen sich als besonders fragile und elegant proportionierte Wesen. Ob Schnecken oder Garnelen, Maulwürfe oder Echsen, Schlangen oder Fledermäuse, sie alle geben mit dem Blick auf ihren Bauplan quasi-technische Genialität und bemerkenswerte Konstruktionsleistungen preis. Selbst Insekten bieten in ihrem Innenleben Erstaunliches.

Nun wäre es vielleicht ein wenig ermüdend, am laufenden Band nur Röntgenbilder zu betrachten, deren Verständnis ja auch Hürden aufbaut. Und da kommen die tiefsinnigen und witzigen Texte Schutzens ins Spiel, der so kundig wie animierend die erstaunlichsten Informationen zu den einzelnen Bildern und ihren „Darstellern“ anbietet. Ich habe selten eine so gelungene Kombination wissenschaftlich fundierter Fakten mit einem extrem locker-flockigen und höchst lesefreundlichen Schreibstil erlebt. Schutzen spielt mit Alltagserfahrungen, Vergleichen zu Haustieren und sogar Haushaltsgeräten, wenn er Labradore auf Bäume klettern, Hunde unruhig sitzen und Raubfische als Staubsauger agieren lässt.

Selbst kleine amüsante Wortspiele wie die „Witz- und Spülmäuse“, deren Anfangsbuchstaben vertauscht wurden, halten die Aufmerksamkeit der Leser stetig auf einem hohen Niveau.

Dieses Buch ist einfach ein literarisches Überraschungsei: Man ahnt gar nicht, welche Wunder einen auf diesen Seiten erwarten, bis man es verschlungen hat. Und diese Faszination hält vor, man liest sich immer wieder aufs Neue fest. Und spätestens bei dem Satz: „Das Innere ist oft viel schöner als das Äußere“ liefern uns die beiden Autoren auch noch eine hilfreiche Moral für den Alltag. Besser geht's nicht.

**Guido van Genechten: Kleine Blume, große Welt.  
a.d. Niederländischen von Meike Blatnik**

**Annette Betz 2021 · 32 S. · 14.95 · ab 4 · 978-3-219-11912-1**



Wenn dieses Buch einen Untertitel hätte, müsste er „Aus dem Tagebuch einer Mohnblume“ heißen. Denn so stellt es sich dar. Wir erleben die Geburtsstunden einer Mohnblume namens Poppy, ein sprechender Name, steht er doch im Englischen für ebendiese Mohnblumen, seien sie nun echt oder, als Symbol für die Kriegsopfer, künstlich. Hier ist sie natürlich eine echte Blume, die als Samen in die Erde sinkt, knospt und sich bis zu voller Größe und Schönheit entfaltet. Wer Mohnblumen kennt, weiß auch, dass „entfalten“ ein absolut treffender Begriff ist, man kann sich oft kaum vorstellen, wie zerknautscht die großen Blütenblätter in der Knospe gewesen sein müssen, um dann ausladend und traumschön zu erblühen – allerdings mit kurzer Lebenserwartung.

Unsere Poppy jedenfalls erobert ihre kleine Wiesenwelt, wie es Kinder so tun, Schritt für Schritt, Stück für Stück. Ihr Blick (und parallel damit der der kleinen Leser) erkennt zunächst die Mutter, dann den Vater und die Geschwister, denn, auch das ist immer so, Mohnblumen sind keine Einzelgänger. Und dann kommen die Fragen, nach dem Wie und Warum, nach dem Sinn ihres jungen Lebens. Und sie erfährt, was wir alle eigentlich wissen sollten: Dass Blumen allen Freude machen und auch Freunde sind, steuert die Mutterblume bei. Und vom Vater kommt die große „Zusammenfassung“, dass alle Erscheinungen der Natur, ob Blumen und Insekten oder Licht, Wärme, Wasser voneinander abhängig sind, einander brauchen und sich gegenseitig helfen. Von Menschen ist dabei gar nicht die Rede, aber die brauchen all das genauso dringend zum Überleben.

„Wir alle brauchen einander“ – welch ein hehres, aber auch wahres und schönes Motto. Und so anspruchsvoll es vielleicht auch klingen mag, hier wird es leicht verständlich, eingängig, ja, fast simpel vermittelt. Wobei simpel keinerlei Abwertung bedeutet, denn sowohl der Text wie auch die gleich noch anzusprechenden Bilder gefallen durch ihre schlichte, aber sehr berührende Schönheit. Und die Bilder? Die haben mich so fasziniert, dass ich beim ersten Durchgang (höchst ungerecht!) den Text einfach

missachtet habe und nur in diesen Farbsinfonien schwelgte. Es ist ein ganz eigener, gleichzeitig kindgerechter wie dekorativer Stil, den van Genechten hier anwendet. Manche Details erinnern in ihrer Reduktion und der exquisiten Farbkombination an Gemälde von Paul Klee oder auch Tapetenmuster der 1950er, aber das sind nur sanfte Anklänge, keine Kopien. Obwohl sie eigentlich die reduziertesten Darstellungen sind, fand ich die trockenen, samenstreuenden Mohnkapseln sogar noch schöner als die herrlichen bunten Blumenwiesen. Alles zusammen aber ist ein Feuerwerk für die Sinne, ein optischer Festschmaus, der Appetit auf viel mehr macht. Ein Kleinod also, dieses Bilderbuch, und endlich mal wieder eines in erster Linie für Kinder. Aber alle anderen sind auch herzlich eingeladen.

**Susanna Iern & Rocio Bonilla:**  
**Das große Buch der allergrößten Schätze.**  
a.d. Katalanischen von Nina Bitzer · Jumbo 2020  
44 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-8337-4259-0



Wer die berühmten „Herr der Ringe“-Filme gesehen hat, wird nie das eigentümliche Geräusch vergessen, mit dem Gollum von „seinem Schatz“ sprach, dem titelgebenden Schmuckstück, das so viel Leid über die Welt von Mitteleuropa brachte. Auch die Bibel kennt Gleichnisse über Schätze, die man nicht auf Erden suchen sollte, wo sie dem Rost und Zerfall ausgesetzt sind. Es ist also häufig eine zwiespältige Angelegenheit mit „Schätzen“, vor allem, wenn sie materieller Art sind. Doch es gibt ja genügend andere Arten von Schätzen. Davon können vor allem die Großen erzählen, die ihr Liebstes gerne „Schatz“ nennen – und es hoffentlich auch so behandeln.

Auch im vorliegenden Buch geht es um Schätze, um die allergrößten davon sogar. Wir Menschen machen es nun einmal gerne so, dass wir die Dinge so bezeichnen, an denen wir besonders hängen, auf die wir ausgesprochen stolz sind, die wir außergewöhnlich „schätzen“. Bei Kindern handelt es sich dabei selten um etwas Materielles, Geld, Gold und Juwelen sind für sie nicht so sehr eine Herzensangelegenheit. Und es zeugt von einer höchst ungesunden „Frühreife“, wenn das Smartphone oder Markenkleidung schon im Kindesalter zu den meist gefragten Besitztümern zählen. Nein, da gibt es, hoffentlich, viel Wichtigeres, Bedeutungsvolleres, Schätzenswerteres. Was das sein kann, und wie unterschiedlich diese Schätze sein können, davon erzählt diese Geschichte.

Es ist keine fortlaufende Erzählung, die wir hier miterleben, sondern eher eine Art aneinander gereihte Vorstellungen einzelner Protagonisten mit dem für sie jeweils Wertvollsten. Achtzehn Beispiele lernen wir kennen, höchst unterschiedliche Kinder, deren Persönlichkeit wie die zugehörigen Schätze nicht verschiedener sein könnten. Da gibt es Beschäftigungen und Interessengebiete, Eigenschaften und Erfahrungen, Sammelleidenschaften und persönliche Beziehungen, die jeder und jede allem anderen auf der Welt vorzieht. Aber eben auch die Kinder selbst sind so divers, um mit dem Modewort zu sprechen, wie man es sich nur wünschen kann: Mädchen und Jungen, Dicke und Dünne, Kinder mit europäischem

wie Migrationshintergrund, weiße und farbige Kinder. Da gibt es intro- und extrovertierte Kinder, Gruppenaffine und Einzelgänger, Aktivisten und Kontemplative. Und das Schöne und Wichtige ist, dass sie alle gleichwertig angesehen und betrachtet werden.

Jedem Kind und seinem Interessenmittelpunkt wird eine Aufschlagseite gewidmet, auf der gleichsam als Selbstbeschreibung der Kinder berichtet wird, was sie mögen, womit sie sich beschäftigen und ihre Zeit verbringen wollen. Manches könnte später in einen Beruf münden, anderes eignet sich mehr für die Freizeit, aber das bleibt ohne Wertung. Je mehr man liest, desto klarer wird jedenfalls, dass fast nichts dabei ist, was man selbst nicht auch gerne erlebt, zumindest zeitweilig. Und das ist vielleicht die größte und beste Erfahrung, die man aus diesem Buch mitnehmen kann: Dass es so vieles gibt, mit dem man glücklich sein kann, man sich gar nicht auf eine Sache beschränken muss, sondern ganz viele Schätze besitzen darf. Welcher davon dann den Titel des „Allergrößten Schatzes“ tragen darf, das soll jeder für sich selbst entscheiden, und das dürfte sogar wechseln.

Eine rundum sympathische und motivierende Zusammenstellung also, die in jeder Hinsicht diskriminierungsfrei daherkommt. Und so stellen sich auch die wunderbar überzogenen Illustrationen dar, leicht karikierende, aber ironiefreie kolorierte Zeichnungen, die beim Betrachten schon viel Spaß bereiten. Vor allem aber machen auch sie Appetit, es mit der einen oder anderen Form der Schatzsuche selbst einmal zu versuchen, zu erproben, was man vielleicht noch wenig kennt oder zumindest nur mäßig schätzt. Vielleicht gibt es auch da die eine oder andere Überraschung – und eine neue Bereicherung der persönlichen Schatztruhe. Wer sucht, der findet. Hier ganz bestimmt. Herrlich!

## Manfred Bofinger: Graf Tüpo, Lina Tschornaja und die anderen.

360 GRAD 2021 · 32 S. · 18.00 · ab 5 · 978-3-96185-533-9

Wir sind es gewohnt, dass Bilderbücher etwas „Süßes“ ausstrahlen. Etwas, von dem wir glauben, dass es für Kinder geeignet ist und ihnen gefällt. Gut, den letzten Satz kann man unterschreiben, schließlich sollen die Kinder das lesen oder anschauen. Aber muss das entweder „süß“-kitschig sein oder naiv? Ist es meistens glücklicherweise dann doch nicht und muss es auch nicht. Es geht auch ganz anders – und die Einzigen, die sich darüber wundern, sind die Großen. Denn wie so oft werden Kinder unterschätzt.

Dieses Buch z.B. wurde vor 30 Jahren als Kunstprojekt und Hommage an den russischen Konstruktivisten El Lissitzky (1890-1941) veröffentlicht und jetzt wieder, in einem anderen Verlag, aufgelegt. Es erzählt eine Geschichte, die allein vom Text her ziemlich surreal anmutet. Schon die Namen irritieren: Da ist das schwarze Quadrat Ecki Bläcki, das sich zusammen mit Lina Tschornaja, der schwarzen Linie, langweilt. Aus diesen beiden Figuren entstehen weder Spannung noch Bewegung. Erst als der rote Punkt Littel Rusch ins Spiel kommt, und Adam, das schwarze Dreieck, eröffnen sich spielerische Möglichkeiten: Eine Schaukel wird gebaut. Und weil das Spielen so viel Spaß macht, werden auch noch die anderen Figuren dazugerufen: Das weiße Kaninchen (ein leeres Rechteck), Bick Blanksch (leerer Kreis), dazu Half und Parti, Eva und Lina Krasnaja.



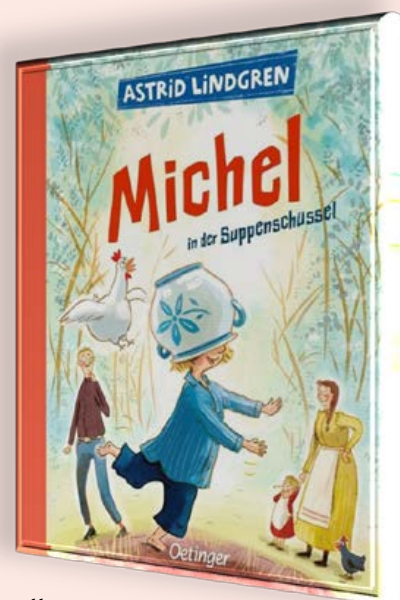
Und damit beginnt ein turbulentes Figurenbauen, das sich ähnlich wie das chinesische Tangramspiel aus geometrischen Figuren entwickelt, aber zu erstaunlich bedeutungsvollen Anordnungen führt. Hier geht es weniger um eine deutbare Außensilhouette (wie bei Tangram), sondern um Darstellungen von Situationen und Figuren, die Hintersinn und Interpretationsspielraum entwickeln. Bis hin zum titelgebenden Grafen Tüpo, der weitere Variationen ermöglicht. Das klingt kniffliger und komplizierter als es ist, aber Konstruktivismus beschreiben ist eben nicht ganz einfach. Einfach ist es aber, die Vorlagen in eigene Umsetzungen zu verwandeln, denn am Ende des Buches findet man alle Bausteine zum Herausdrücken aus einem steifen Karton, der einige Spielrunden aushalten dürfte.

Es ist also ein Buch, mit dem man sich kreativ austoben kann, das aber genauso gut zum Betrachten und Vorlesen geeignet ist. Auch da wird es allerdings ungewohnt kreativ, denn die Textteile sind ebenfalls bunt in Zusammenhalt und Winkeln angeordnet, verlangen schon einmal, das Buch zu drehen und zu kippen. Ich bin ehrlich: Auf den ersten Blick war ich ziemlich irritiert, aber das Spiel mit diesen reduzierten Zeichen und Symbolen hat mich in seinen Bann geschlagen. Gerade für Kinder im Vorschulalter hat es neben der Anregung der Fantasie auch den schönen Nebeneffekt, dass man schnell die klaren geometrischen Formen benennen und zuordnen lernt. Und das auf so spielerische Art und Weise, dass man die Pädagogik gar nicht bemerkt. Letztlich wird sich bei manchem sogar der Wunsch entwickeln, dem großen Vorbild El Lissitzky einmal über die Schulter zu schauen, was im Zeitalter der allgemeinen Netzverfügbarkeit mühelos möglich ist. Und wer von Kunst nicht zwingend die Mona Lisa erwartet, wird staunen, was man auch aus derart knappem Material machen kann. Schwarz, rot und weiß, Linie, Dreieck, Viereck und Kreis – mehr braucht es nicht. Sehr schön!

**Astrid Lindgren & Astrid Henn: Michel in der Suppenschüssel.**  
a.d. Schwedischen von Karl Kurt Peters · Oetinger 2021  
112 S. · 15.00 · ab 5 · 978-3-7891-1079-5

57 Jahre ist es her, dass im Oetinger-Verlag die erste deutsche Ausgabe der Geschichten von „Michel“ erschien. Und es ist inzwischen eine recht allgemein bekannte Geschichte, dass dieser kleine, liebe und rotzfreche Junge im Original eigentlich Emil hieß, man das aber in Deutschland wegen der Verwechslungsgefahr mit Kästners „Emil“ änderte. Dabei wäre das doch eigentlich großartig: Eine Kombination der zwei größten Kinderschriftsteller, die Deutschland zu dieser Zeit kannte. Nun wurde es eben Michel – und das ist völlig in Ordnung. So oder so ist das eines der schönsten Kinderbücher.

Doch warum nun eine Neuauflage? Neue Auflagen wurden sicher schon einige nötig, auch die Rechte an dem Buch hat Oetinger nach 1964 nochmals 1990 erworben – und eben jetzt wieder. Doch es ist, und das ist für alle kleinen und großen Liebhaber dieser Buchreihe wichtig zu wissen, nicht einfach ein unveränderter Neudruck. Zwar ist der Text unverändert der von Karl Kurt Peters 1964 übersetzte, der





aber auch keine Wünsche offen lässt. Doch die gezeichneten Illustrationen sind nicht mehr die von Björn Berg, sondern ganz frisch in Szene gesetzt von Astrid Henn.

Bleiben wir zunächst bei diesen Bildern. Im ersten Moment, nach dem Lesen der Veränderung, war ich fast etwas enttäuscht: Wie konnte man nur auf diese wundervollen, alten und ikonischen Interpretationen von Berg verzichten? Die waren so typisch für die Atmosphäre, erweckten auf Anhieb die Erinnerung nicht nur an jedes einzelne Mal, wo ich „Michel“ gelesen hatte (und das ist oft!), sondern auch an die seinerzeitigen Filme und sogar jeden Besuch in Schweden. Was, bitteschön, soll man da noch verbessern können? Nun will ich gar nicht sagen, dass die Neuen eine Verbesserung sind, aber sie sind sicher auch keine Verschlechterung.

Es ist Astrid Henn, bekannt aus vielen anderen Bilderbüchern wie dem „Neinhorn“ oder, witziger Zufall, „Emil im Schnee“, hier tatsächlich gelungen, der vertrauten Atmosphäre des „Michel“ treu zu bleiben, ohne zu kopieren. Ihre Zeichnungen, locker aquarellierte Skizzen mit nur schwacher „Umrandung“, haben genau die richtige Melange aus nostalgischer Anmutung ohne „Altertümelei“ und einer unsterblichen Frische, wie sie auch das Buch selbst auszeichnet. Der große Vorteil gegenüber dem Original ist einfach die Fülle an Bildern. In den früheren Ausgaben gab es auflockernde Zeichnungen nur vereinzelt im Text, wunderschön, aber sparsam in ihrer Menge. Hier kann fast von einem Bilderbuch gesprochen werden, denn keine Seite besteht nur aus Text.

Nun wäre der komplette „Michel“ bei solch einer verschwenderischen Bebilderung sicher aus allen Nähten geplatzt, weshalb man sich dafür entschied, erst einmal nur drei bekannte Geschichten auszuwählen, die dennoch für ein Erstlesealter zum Selberlesen wohl zu umfangreich sind. Aber man kann es sich ja vorlesen lassen. Wir finden hier also die Geschichten von Michel in der Suppenschüssel, von der an der Fahnenstange hochgezogenen Schwester Ida und vom „lustigen Leben“ auf der Festwiese von Hultsfred. Wer die Geschichten noch nicht kennt (und in der Alterszielgruppe kann das schon vorkommen), darf sich auf turbulente und gleichzeitig anrührende Geschichten freuen. Ich bin mir auch sicher, dass es weitere Ausgaben mit den übrigen Geschichten geben wird, das Zahnziehen bei der Magd Lina etwa darf doch nicht dauerhaft fehlen?

Eine wunderbare Neuauflage also mit echtem Mehrwert für die kleinen Leser – und nicht weniger reizvoll für die Großen, auch wenn sie die Geschichten schon „mitbeten“ können. Erfreulich!



## Inhaltsverzeichnis

1. Maria Isabel Sánchez Vegara & Anke Weckmann: Greta Thunberg. Little People, BIG DREAMS. Insel 2020	2
2. René Mettler: Mit den Tieren durch die Nacht. Arena 2020	3
3. Peter H. Reynolds: Trau Dich, Sag Was! Sauerländer 2020	4
4. Jan De Kinder: Keine Angst, Großer Wolf. Sauerländer 2020	5
5. Astrid Lindgren & Marit Törnqvist: Alle gehen schlafen. Oetinger 2020	7
6. Henrike Wilson: Das kleine Nein-Schwein. Hanser 2020	8
7. Kathrin Schärer: da sein. Was fühlst du? Hanser 2021	9
8. Kate Davies & Isabelle Follath: Eine unglaublich sagenhafte Tortengeschichte. Bohem 2021	10
9. Chris Burkard & David McClellan: Der Junge und die Erde. migo 2020	11
10. Will Gmehling & Isabel Pin: Bahnhof am Ozean. Tulipan 2021	12
11. Andrea Schomburg & Amrei Fiedler: Ab hier kenn ich mich aus. Tulipan 2021	13
12. Liliane Steiner: Louisa und die Schattenmonster. kunstanstifter 2021	14
13. Magdalena Hai & Nina Dulleck: Die Nimmersattkatze. Dressler 2021	15
14. Jan Paul Schutten & Arie van 't Riet: Nette Skelette. Mixtvision 2021	17
15. Guido van Genechten: Kleine Blume, große Welt. Annette Betz 2021	18
16. Susanna Isern & Rocio Bonilla: Das große Buch der allergrößten Schätze. Jumbo 2020	19
17. Manfred Bofinger: Graf Tüpo, Lina Tschornaja und die anderen. 360 grad 2021	20
18. Astrid Lindgren & Astrid Henn: Michel in der Suppenschüssel. Oetinger 2021	21